

Rede des Dekans Stephan Jolie zur Absolventenfeier des Fachbereichs 05 am 18. Juli 2013

Liebe Absolventinnen und Absolventen!

Es ist ein wirklich schöner Moment! Sie haben das letzte Semester hinter sich gebracht – erfolgreich, sehr erfolgreich! Sie haben Ihr Studium abgeschlossen nach stressigen und nervösen Wochen und Monaten der letzten Prüfungen – und nun ist es geschafft! Auch für mich ist diese letzte Veranstaltung im Semester ein schöner Moment, die größte Freude und Ehre, die ich habe als Dekan, als Sprecher aller Professorinnen und Professoren, Lehrenden und Mitarbeiterinnen des Fachbereichs: Ich darf Ihnen gratulieren zu Ihrem Universitätsabschluss, voll Anerkennung und Respekt vor der Leistung jeder Einzelnen und jedes Einzelnen von Ihnen!

Da ich hier auch Gäste und Fachbereichsangehörige in großer Fülle sehe, möchte ich umgekehrt nun auch Sie, die Absolventinnen und Absolventen, bitten, noch einmal Danke zu sagen, all denen, die Ihnen geholfen haben, erfolgreich durchs Studium zu kommen – ihren Eltern, der Familie und Freunden; und auch Ihren Lehrenden hier am Fachbereich; und auch den Damen und Herren in den Sekretariaten, Studienbüros und Prüfungsämtern! Lassen Sie uns gemeinsam all diesen mit einem kräftigen Applaus danken!

Das ist ein schönes Geschenk, ein solcher Applaus! Aber ich habe noch ein Geschenk für Sie: klein, ein Stück Papier, materiell gering, aber ideell umso wertvoller – so ist das bei den Geisteswissenschaftlern, das wissen Sie ja. Es ist ein Lesezeichen, das ich Ihnen nachher allen überreichen werden. Und auf diesem Lesezeichen – so ist es seit Jahren schöne Tradition am Fachbereich – steht immer ein Zitat und Motto, typographisch schön gestaltet. Diesmal hat das Seminar für Orientkunde das Motto ausgesucht. Es lautet, übersetzt:

„Was die Stummen mitteilen, wird der Taube vernehmen –
das Wort des Taubstummen muss die Seele verstehen.“

Der Vers ist von Yunus Emre, einem anatolischen Dichter und Mystiker, der um 1300 lebte und als einer der Gründungsfiguren der türkischen Literatur gelten kann. Das ist schon etwas befremdlich – einerseits lyrisch-bildhaft-poetisch, wie man es von der Lyrik, besonders älterer Lyrik, besonders orientalischer Lyrik erwartet – andererseits voller Begriffe und Vorstellungen, die *nicht* oder auch nicht *mehr* die unseren sind, mit denen wir schwer zurechtkommen: Was soll hier „Seele“ bedeuten? Welche Vorstellung von Sprache, von Mitteilen und Vernehmen liegt dem zugrunde? Was soll uns das sagen?

Ich bin von Hause aus auch Mediävist, Professor für deutsche Literatur des Mittelalters – natürlich verstehe auch ich nicht viel von orientalischem Mittelalter und islamischer Mystik.

Aber mit solchen Herausforderungen des Verstehens bin ich *schon* vertraut – und vielleicht kann man sagen, dass es in diesen Versen ja genau um *die* Herausforderungen und die Gegenstände geht, die wir hier am Fachbereich behandeln und die *Sie* studiert haben. Da geht es fast stets um Äußerungen von Menschen, die fremd erscheinen und vertraut zugleich; fern erscheinen und nah zugleich; verstehbar und unverständlich zugleich. Oft sind sie aus der Ferne und Fremde – aus fernen Zeiten, aus fernen Kulturen, etwa dem Orient oder aus einer nicht-industriellen Gesellschaft. Und auch wenn sie aus der Gegenwart sind, sagen wir, aus einer „westlichen“ Kultur, die uns vertraut scheint, – auch dann sind sie nicht einfach verständlich. Oder wir *glauben* nur, diese Äußerung, jenen Text, die Botschaft dieses oder jenes Kunstwerks zu verstehen – und missverstehen den Anderen eben genau *darum*: weil wir *glauben*, wir wüssten schon ganz genau, was gemeint sei; weil wir *glauben*, wir hätten schon verstanden! Es geht nicht einfach darum, ein Wort mit den Ohren zu hören. Es geht offenbar darum, den Anderen und *die* Anderen „mit der Seele zu verstehen“ – so drückt das der mittelalterliche Mystiker aus.

Vielleicht ist *dies* ja der Beginn dessen, was man „Geisteswissenschaften“ nennt oder „Kulturwissenschaften“ oder „humanities – menschliche Angelegenheiten“: Zuallererst die Skepsis zu erzeugen und das Bewusstsein wachzuhalten, dass es unermesslich viel gibt, dass ich *nicht* oder *noch* nicht verstehe und das zu verstehen sich lohnen könnte. Und dazu gehört auch ganz wesentlich: sich *selbst*, und die eigene sogenannte oder vermeintlich eigene Kultur und Sprache verstehen lernen!

Vor zwei Wochen wurde in Klagenfurt der Ingeborg-Bachmann-Preis vergeben, der wohl wichtigste Preis für neue, unveröffentlichte literarische deutschsprachige Texte. Und er ging dieses Jahr an Katja Petrowskaja: Eine Autorin, die nicht Deutsch als Muttersprache oder als Kind erlernt hat, sondern die mit Ihrer Familie 1986, im Alter von 16 Jahren, aus der Ukraine nach Deutschland auswanderte und dann erst Deutsch lernte. An einer Stelle schreibt sie:

„Ich bin wohl die einzige Person auf der Welt, die im Wort ‚Ansichtsexemplar‘ das Wort ‚Sex‘ sieht.“

„Ansicht-Sex-Emplar.“ Das ist ein ziemlich koketter, effektheischender Witz – und doch mehr als ein Wort- und Buchstabenspiel: es geht eben um den fremden, und das heißt *verfremdenden* Blick auf die Sprache. Dass die Texte von Katja Petrowskaja so faszinierend sind, dass sie diesen Preis als für dieses Jahr größte Zukunftshoffnung der deutschen Literatur bekommen hat, liegt wohl gerade an diesem Blick „von außen“ auf die Sprache, in der sie schreibt – und damit lässt sie auch den deutschen Lesern die eigene Sprache ein bisschen fremd werden und entfaltet daraus eine ungeheure schöpferische, innovative Kraft der Sprache.

„Was die Stummen mitteilen, wird der Taube vernehmen – das Wort des Taubstummen muss die Seele verstehen.“

Sprache, so ist es einem einfachen Vorverständnis nach, sind Laute, die aus einem menschlichen Mund kommen und die Vokabeln nach bestimmten Gesetzen aneinanderfügen – und

wenn ich weiß, welche Dinge in der Welt die Vokabeln bezeichnen und die Laute dem zuordnen kann, dann habe ich den anderen verstanden. Nein, so ist es *nicht!* Es geht hier nicht um Gebärdensprache (obwohl sicher auch Yunus Emre wusste, dass es das gibt, auch zu seiner Zeit; und natürlich ist gerade die Gebärdensprache auch wissenschaftlich ein sehr lehrreicher Gegenstand, der an diesem Fachbereich wissenschaftlich untersucht und zuweilen auch praktisch gelehrt wird). Sprache ist viel *mehr*, als Laute, die irgendwelche Dinge in der Welt repräsentieren. Dutzende von Sprachen werden hier an diesem „philo – logischen“, „sprach-liebenden“ Fachbereich gelehrt und studiert, vom Altenglischen bis zum Singhalesischen. Und auch: Sprachen der Literatur, der Poesie, des Films, des Theaters, des philosophischen Denkens; Sprachen der kulturellen Formen, der gesellschaftlichen Rituale, der sozialen Formationen – Kultur als Sprache.

„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“,

so der vielzitierte Satz von Ludwig Wittgenstein. Und auch Wittgenstein meint mit Sprache mehr als die Vokabeln. Für Vokabeln und grammatische Formen gibt es Wörterbücher, modernerweise im Internet und im Computer, dafür brauche ich nicht semesterlang an einer wissenschaftlichen Hochschule studieren. Es kann ja im Studium nicht einfach darum gehen, *Wissen* anzuhäufen. Die Menge dessen, was die Menschen wissen und was man wissen kann, nimmt rapide zu, ebenso der Zugang zu Wissen im Internetzeitalter. Nicht auf das *Wissbare* kommt es an, sondern darauf, in der unendlichen Menge des *Wissbaren* das *Wissenswerte* zu identifizieren. Und genau *das*, was *wissenswert* ist, was eine Gesellschaft für wichtig erachtet, um an einer Gegenwart und Zukunft zu arbeiten, die sie für lebenswert hält, genau *das* lässt sich nicht festlegen! Es ist darum eine geradezu aberwitzige Idee, die derzeit gültigen oder auch früher bewährten Inhalte in Strukturpläne zu gießen und in Curricula zu zementieren! Natürlich haben auch wir hier in jedem Fach unsere Grundwissensbestände, die wir Ihnen beigebracht haben, in denen wir sie abgeprüft haben, mit denen wir Sie auch sicher oft genug gequält haben. Aber Ziel und Sinn des Studiums ist die Erkenntnis, dass dies alles nichts als Bereitstellung von *Hilfsmittel* ist, Übungen in intellektuellem Risiko und Erprobung der Grenzen der eigenen und der fremden Sprachen und also eigener und fremder Welten.

Übungen, Erprobungen: Denn die Herausforderungen, für die ab heute *Sie* die Lösungswege finden sollen, die Botschaften, die ab heute *Sie* verstehen müssen, die kennen wir nicht, die kennt keiner von uns! Wir können *heute* nicht wissen, welches Wissen uns einmal nützen wird, um die Probleme von *morgen* zu lösen. Ja, wir kennen die Probleme und Herausforderungen nicht einmal! Klimawandel und Atomkraft – das haben wir als Problem erkannt und beginnen, Handlungsoptionen zu entwickeln. Aber haben wir schon all die Probleme erkannt, die es mit sich bringen wird, eine Gesellschaft zu bauen, die mit den psychischen und sozialen Verwerfungen fertig wird, die eine Verteilung knapper Ressourcen mit sich bringt? Was heißt es wirklich, sich diesen Herausforderungen in einer „multipolaren“ Welt zu stellen, in der unser europäisches Gesellschaftsmodell nicht mehr das faktisch mächtigste und vielleicht auch nicht das für alle Geeignetste ist? Irgendwie wissen wir ja schon, dass das

Web 2.0 uns alle und unsere Gesellschaft mehr verändert, als es noch das Web 1.0 tat. Aber *wie* tut es das? Und wie wird uns Web 3.0 verändern – das bald kommen wird, von dem wir nicht einmal wissen, was es ist? Wissen wir, welche Optionen wir als freie und mündige Bürger haben, um dies in gute Bahnen zu lenken und unsere freie, offene Gesellschaft zugleich zu schützen – oder überlassen wir das Google und Apple und der NSA und unseren Geheimdiensten? Und was wären gute Bahnen und was schlechte? Besonders an diesem letzten Beispiel wird deutlich: Über Internet, Web 2.0 und soziale Netzwerke, wissen Sie, die Sie gestern noch unsere sogenannten Schüler waren, mehr als ich, mehr als wohl die meisten Ihrer Profs. Und sie wussten schon *immer* mehr darüber. Was wir Ihnen beizubringen versuchten, war *nicht* in erster Linie Wissen über dieses oder sonst etwas gestern oder heute sprachlich Sinnbildendes oder kulturell Relevantes. Sondern es waren Aufforderungen, Fragen zu stellen, wo etwas fraglos scheint; Angebote, komplexe Dinge verstehen zu lernen, um Handlungsoptionen in einer Welt zu entwickeln, in der uns so viel als schlicht gegeben erscheinen will.

In dieser Unübersichtlichkeit, dieser für keinen Einzelnen durchschaubaren gewaltigen Komplexität unserer Welt braucht es philosophisch-geisteswissenschaftliche Bildung im eigentlichen Sinne, denn dies ist „Orientierungswissen“ – Wissen darum, welche Möglichkeiten es geben könnte, sich in fremder, neuer Umgebung zu orientieren. Ich würde sagen, *das* ist der tiefere Sinn dessen, dass man Sie an dieser Universität oft konfrontiert hat mit fremden und befremdlichen Dingen, die Sie vielleicht gar nicht so genau wissen wollten, von denen Sie Eltern und Freunden nicht wirklich klarmachen konnten, wieso das jetzt so wichtig sein soll, und über die Sie doch fußnotenreiche Hausarbeiten schreiben sollten: Westgermanische Konsonantengemination vor eineinhalb Jahrtausenden; oder frühe Formen altfranzösischer Liebeslyrik; oder den Nationalgedanken in amerikanischen Zeitschriften aus dem frühen 19. Jahrhundert. Vieles von dem sind keine Dinge - so bekommt man immer wieder zu hören - die Sie "brauchen" könnten für Ihren Beruf, ob als Lehrer, im publizistischen Bereich oder in der freien Wirtschaft ... Oh doch, Sie brauchen sie! Und wir alle brauchen sie! Neueste Studien rechnen damit, dass 65% der Kinder, die heute in die Schule kommen, einmal Berufe ausüben werden, die es heute noch gar nicht gibt! Von denen wir noch nicht einmal wissen, dass es sie geben wird! Und genau deshalb brauchen Sie sehr *wohl* all diese befremdlichen Dinge, die sie hier studiert haben! Nicht das einzelnen *Wissen* brauchen Sie, sondern die *Beschäftigung* damit. Um nämlich zu verstehen, dass nichts selbstverständlich ist, was selbstverständlich aussieht; dass das, was wir für gegeben und selbstverständlich halten, geworden ist; dass es einmal anders war und also auch einmal anders sein kann – in einer Zukunft, die wir nicht kennen, aber frei und gemeinsam gestalten wollen.

Im Jahre 1902 schreibt Hugo von Hofmannsthal in dem fiktiven Brief des jungen Poeten Lord Chandos an seinen Lehrer Francis Bacon über den Zweifel und die Verzweiflung an der eigenen Sprache:

„Es wurde mir allmählich unmöglich, ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Men-

schen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen. Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte »Geist«, »Seele« oder »Körper« nur auszusprechen. [...] die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze. [...] Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich...“

Und schließlich begründet Lord Chandos, weshalb er in den kommenden Jahren kein Gedicht und kein Buch mehr schreiben werde:

„nämlich weil die Sprache, in welcher nicht nur zu schreiben, sondern auch zu denken mir vielleicht gegeben wäre, weder die lateinische noch die englische, noch die italienische oder spanische ist, sondern eine Sprache, in welcher die stummen Dinge zuweilen zu mir sprechen, und in welcher ich vielleicht einst im Grabe vor einem unbekanntem Richter mich verantworten werde.“

Ich hoffe, dass wir Ihnen davon etwas mitgeben konnten in ihrem Studium hier bei uns – und dass Sie heute hier sitzen, dass sie auch all die steinigen Um- und Abwege ausgehalten haben, zeigt es: Sie haben nicht nur verschiedene Sprachen und Mitteilungsformen der Vergangenheit und Gegenwart gelernt und Möglichkeiten und Grenzen des Verstehens gelernt. Sondern sie haben auch gelernt, wie man möglicherweise die fremdesten aller Sprachen lernen und verstehen und im besten Falle selbst mitentwickeln könnte: Die Sprache der Zukunft, die noch keiner von uns kennt!

Das, was ich Ihnen heute, zum letzten Mal als Ihr Hochschullehrer, mitgeben möchte, ist darum eben *kein* gelehrtes Wissen. Es ist nur ein *Wunsch*: Haben Sie Mut! Haben Sie den Mut, heute und auch weiterhin stolz zu sein auf das, was Sie mit Ihrem Universitätsabschluss geleistet haben! Und haben sie den Mut, auch weiterhin das auszuhalten, was sie im Studium ausgehalten haben: Krumme Wege zu gehen, sich nicht mit den breiten Wegen zufrieden zu geben; sich die Sprache im Mund zerfallen zu lassen wie modrige Pilze, um nämlich die Sprache der Zukunft zu finden und verstehen zu lernen .

Und wenn wir nicht alles falsch gemacht haben, dann geht vielleicht mein anderer Wunsch in Erfüllung – dass Sie, wenn Sie später einmal an ihre Universität zurückdenken, nicht, wie es viele tun, die Administration für die Idee halten; sondern dass Sie an Ihre Universität zurückdenken als den Ort der Freiheit und des Wagnisses, an dem vielleicht manchmal eine Ahnung einer Sprache der Zukunft aufgeblitzt ist – eine Sprache, die nicht mit den Ohren zu vernehmen ist, sondern vom *ganzen* Menschen, mit der *Seele* zu verstehen ist.

Das allerletzte aber ist mein Dank: Sie haben dies alles lange bei uns, an unserer Universität, an unserem Fachbereich ausgehalten! Danke für dieses große Vertrauen! Es war uns eine Freude – und es *ist* und *bleibt* uns eine Ehre! Danke!